

Kunst in finsterner Zeit

Er war der Anti-Mandarin: Der Kunsthistoriker Richard Hamann gefiel sich in der Rolle als Außenseiter der Zunft. Im Nationalsozialismus gelang es dem Marburger Institutsleiter gerade noch, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen.

Im Herbst 1913 trat Richard Hamann, ein Schüler Wölfflins und Diltheys, seine 36 Jahre währende Marburger Lehrtätigkeit an. Nach einer vorhergehenden Professur an der Königlichen Akademie in Posen (1911-1913) bedeutete der Ruf an die Philippina für den damals Vierunddreißigjährigen das erste Ordinariat an einer traditionsreichen Hochschule. Seine Forschungen zur Ästhetik, zur italienischen Frührenaissance sowie zu Impressionismus und Moderne hatten ihn für diese Aufgabe qualifiziert. In Marburg setzte sich Hamann dann überwiegend mit der mittelalterlichen Kunst in Deutschland und Frankreich auseinander, der er eine dichte Folge von Büchern und Aufsätzen widmete. Erst die Hochschul-Prosperität der Weimarer Zeit gab dem ehrgeizigen jungen Ordinarius die Möglichkeit, das Marburger Seminar, das er über Jahrzehnte hinweg prägte, zu einer deutschlandweit führenden Forschungs- und Ausbildungsstätte zu formen.

Ende der zwanziger Jahre stand die Marburger Kunstwissenschaft geradezu großartig da. Das dem Seminar angeschlossene Bildarchiv gehörte seit langem zu den überregional bekannten Instrumentarien des Fachs. 1922 hatte Hamann den Institutsverlag gegründet, der fortan nicht nur das renommierte Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft, sondern auch zahlreiche Buchpublikationen hervorbrachte. Die hauseigenen, im Tauschverkehr verbreiteten Publikationen garantierten dann auch den kräftigen Zuwachs der kunstgeschichtlichen Bibliothek, der die er-

staunliche Zahl von mehr als tausend Neuzugängen jährlich bisweilen deutlich überschritt, eine Größenordnung, von der das Seminar heute nur noch träumt. 1927 bezog man dann das auf Drängen Hamanns neu errichtete Jubiläums-Kunstinstitut, das in einer damals einzigartigen Konzeption sämtliche Monumentenfächer unter einem Dach vereinte. 1930 wurde schließlich das dem Seminar angeschlossene Preußische Forschungsinstitut für Kunstgeschichte eröffnet, ein glückloser Vorläufer des Münchener Zentralinstituts, dem neben der Verwaltung und dem Ausbau des Fotoarchivs vor allem die

Hamann wirkt im Rückblick als Vorläufer heutiger Forschungsmanager.

Erforschung der künstlerischen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland oblag. Als Doppelspitze dieses Instituts wie auch des Seminars mag Hamann in der Rückschau als Vorläufer jener Drittmittelmanager anmuten, die in der heutigen Hochschullandschaft so selbstverständlich erscheinen.

Mit der institutionellen Ausweitung ging eine Explosion des Lehrkörpers einher. Allein im Jahr 1928 konnte der Marburger Ordinarius vier Privatdozenten durch ihr Habilitationsverfahren geleiten, seinen Schüler Hermann Deckert, Hans Weigert, Kurt Steinbart und Richard Krautheimer, jenen im Hinblick auf sein wissenschaftliches Lebenswerk wohl bedeutendsten Kunsthistoriker, den die Philippina in ihren Annalen verzeichnet.

Krautheimer hatte sich zuvor um eine Habilitation an der Universität Bonn bemüht, fühlte sich durch die antisemitischen Äußerungen des dortigen Ordinarius jedoch abgestoßen. Diese im universitären Milieu der zwanziger Jahre allzu gängige Pose teilte Hamann nicht. Krautheimer, der sich in Marburg mit einem Buch über mittelalterliche Synagogen habilitierte, folgte 1929 der jüdische Honorarprofessor Otto Homburger sowie der Institutsassistent Robert Freyhan, den die nationalsozialistische Rassenlehre als „Halbjuden“ abstempeln sollte. Den Judaica war dann auch eine unübersehbare Abtei-

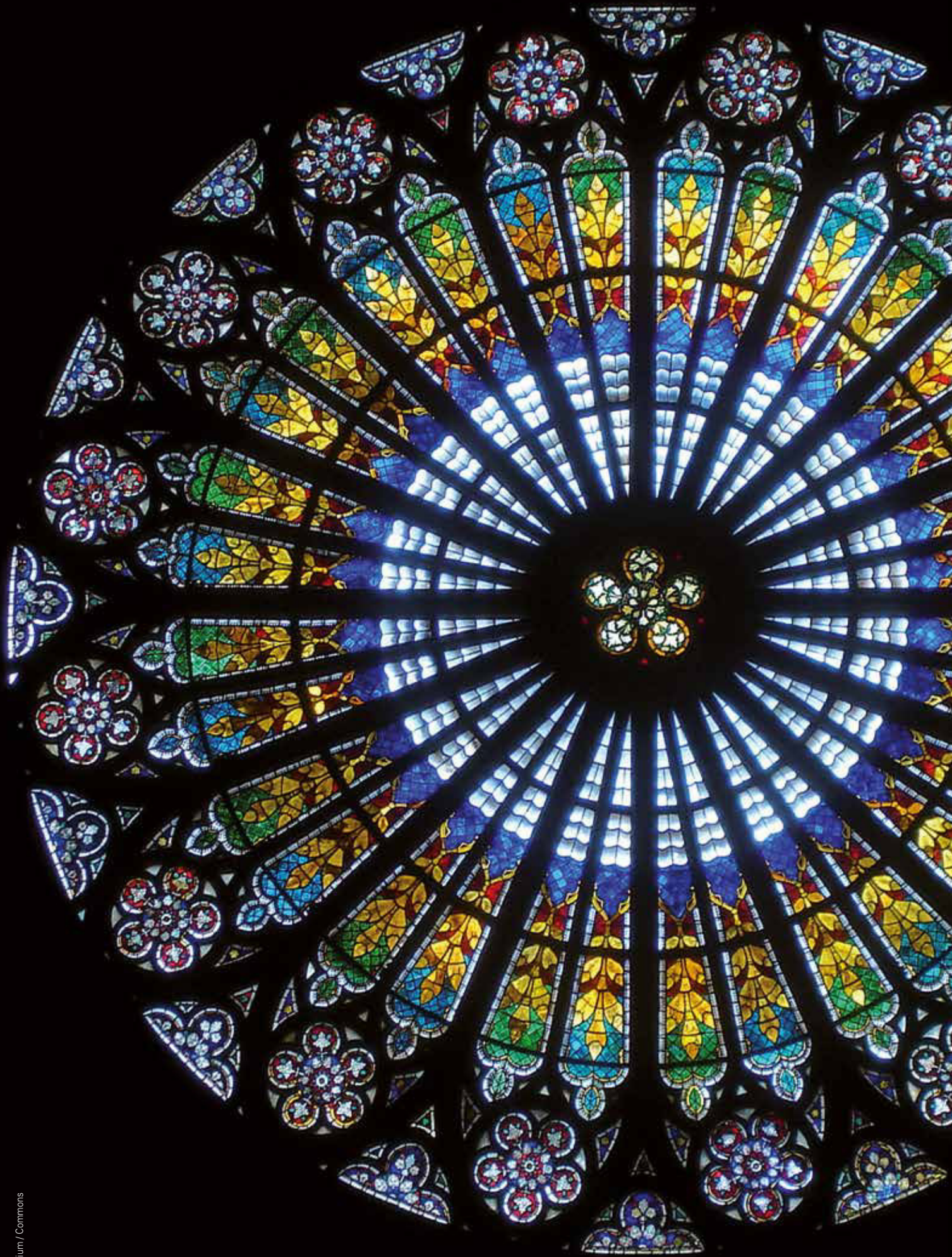
lung der großen Ausstellung religiöser Kunst aus Hessen und Nassau gewidmet, mit der Hamann und seine Mitarbeiter 1928 den Jubiläumsbau für ein breiteres Publikum öffneten, und noch im Februar 1933 diskutierte man darüber, im Verlag des Seminars eine Schrift des jüdischen Forschers Max Grunwald über polnische Holzsynagogen herauszubringen. Wie zu erwarten, kam es dazu nicht.

Seinen Erfolgen zum Trotz gefiel sich Hamann in der Rolle des akademischen Außenseiters. Seine Distanz zu dem, was Fritz K. Ringer als das deutsche „Mandarinentum“ bezeichnet hat – gemeint ist die großbürgerliche, konservativ-national gesinnte Clique der eisernen an ihrem elitären Status festhaltenden Ordinarien und Geheime – war wohl schon seiner

Herkunft geschuldet, hatte sich Hamann doch aus einfachen Verhältnissen hochgearbeitet. Noch als Ordinarius galt er als der linke Kunsthistoriker landesweit. Er propagierte dann auch ein Prinzip, das die Mandarine seit Jahrzehnten als Bedrohung ihrer vermeintlich freiheitlich-privilegierten Existenz empfunden hatten, nämlich die praktische Anwendbarkeit wissenschaftlicher Arbeit. Intellektuelle und manuelle Tätigkeiten griffen bei ihm und seinen Mitarbeitern vor allem dann ineinander, wenn es galt, die Bestände des Bildarchivs durch aufwendige Fotokampagnen zu erweitern. Die Wertschätzung manueller Arbeit und der arbeitenden Schichten ging Hand in Hand mit dem inneren Auftrag, diesen breiteren Kreisen im Sinne der Volksbildung Kunstgeschichte zu vermitteln. Etliche der Publikationen des Marburger Verlags waren somit nicht an die akademischen Fachgenossen, sondern an ein Laienpublikum gerichtet.

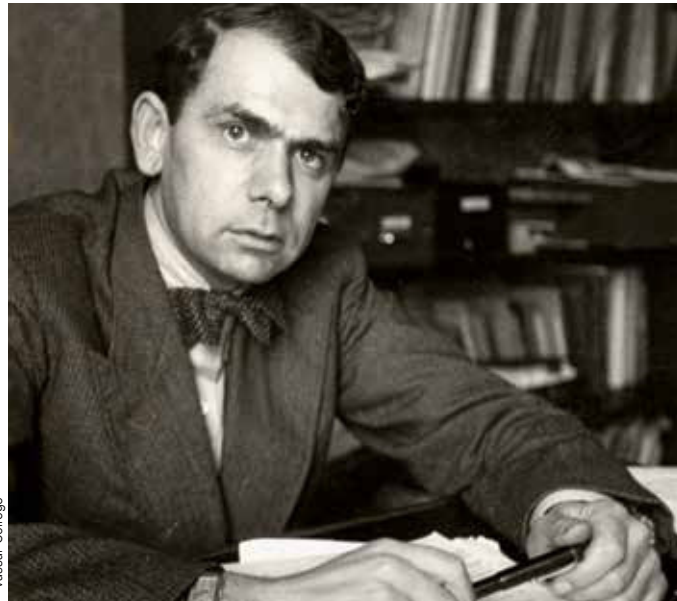
Die kritische Distanz zum Establishment seiner Zunft zeichnete ebenso Hamanns Schriften aus. Das nationale Pathos, wie es gerade die deutsche Mediävistik bestimmte, teilten der Marburger Wissenschaftler und seine Schüler nicht. In seinen Augen waren die deutsche Architektur und Bildhauerkunst nicht nur der Gotik, sondern auch der Romanik einzig unter der Wirkung Frankreichs, gegebenenfalls noch unter dem Einfluss Italiens zu erklären. Damit

[Französisch oder deutsch? Die Gotik – im Bild die Fensterrose des Straßburger Münsters – wurde nationalpolitisch vereinnahmt.](#)



griff er eine These auf, die während des Ersten Weltkriegs von Emile Mâle und anderen französischen Gelehrten in national-polemischer Absicht vertreten worden war, um damit den erbitterten Widerspruch einer ganzen Phalanx deutscher Fachkollegen zu provozieren. Auch Hamann und seine „Marburger Schule“ stießen innerhalb des Fachs auf wiederkehrende Kritik.

Daß die in dieser Schule zum Ausdruck kommenden antinationalen Haltungen mit dem Jahre 1933 zusätzlich ins Abseits gerieten, liegt auf der Hand, doch hatte der Niedergang von Hamanns Seminar bereits vor dem Ausbruch des NS-Regimes begonnen. Persönliche Differenzen mit Weigert hatten diesen schon vor seiner Berufung auf eine Professur die Universität wechseln lassen. Hamanns Lieblingsschüler Deckert hatte sich eines Betrugsvergehens schuldig gemacht und schied 1932 aus dem Hochschuldienst aus. Durch die Rasengesetze der Nationalsozialisten verlor das Seminar mit Krautheimer und Homburger bald darauf seine vielleicht klügsten Köpfe. Allein Steinbart, der es in Hamanns Augen wohl am wenigsten verdiente, erklomm nach 1933 aufgrund seiner Parteinähe innerhalb des Marburger Seminars weitere Karrierestufen. Hamanns autoritäres Platzhirschgebaren, seine Missgunst anderen, bei den Studierenden erfolgreichen Dozenten gegenüber und der damit einhergehende Drang zur Ausbildung einer eigenen Schule begannen sich zu rächen. Einzelne seiner Mitarbeiter glaubten, die gewandelten politischen Verhältnisse gegen den unliebsamen Seminarleiter instrumentalisieren zu können. Sein langjähriger Widersacher, der außerplanmäßige Professor Carl Horst, erstellte schon im März 1933 auf Anregung zweier Parteifunktionäre ein inoffizielles Memorandum, das über zehn Seiten hinweg zahlreiche Punkte von Hamanns universitärem Fehlverhalten auflistete. Dazu gehörten Unzulänglichkeiten in der Finanzverwaltung,



Vassar College

Der Hamann-Schüler Richard Krautheimer ging ins Exil nach Amerika.

die Vernachlässigung seiner Lehrpflichten, Respektlosigkeit gegenüber Militär und Adel wie auch eine bedenkliche philosemitische Tendenz. In parteianhen Presseorganen publizierte Horsts Schüler Harald Busch gleichzeitig mehrere Rezensionen gegen Hamanns Ende 1932 erschienene Geschichte der Kunst, in denen dieser für ein breites Publikum geschrie-

Die „Marburger Schule“ teilte das nationale Pathos der Kollegen nicht.

bene Bestseller zu Unrecht des Kulturbolschewismus bezichtigt wurde. Als die Horst'sche Denkschrift wenige Monate später – gewollt oder auch ungewollt –, noch ohne wirklich an die Öffentlichkeit zu dringen, zunehmend bekannter wurde, kam die Universitätsleitung nicht umhin, eine Untersuchung gegen den Beschuldigten einzuleiten. Für das Sommersemester 1934 erhielt Hamann Lehrverbot. Da Horst jedoch unbeweisbaren Gerüchten aufgesessen war, einige seiner vermeintlichen Zeugen sich nun auch zurückziehen begannen; da er zudem den Universitätskurator Ernst von Hülsen ins Licht des Dulders der Hamannschen Misswirtschaft gerückt hatte, dieser somit ebenfalls ein Interesse besaß,

die Anschuldigungen zu Fall zu bringen; so gelang es Hamann, seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Doch war der Preis seines Überlebens hoch. Mehrere ehemalige Schüler und Mitarbeiter, einzelne von ihnen inzwischen zu Parteifunktionären aufgestiegen, bezeugten, welche national-völkische Gesinnung nicht nur den Schriften ihres Lehrers eigne, sondern ebenso

seine persönliche politische Haltung bestimme. Innerhalb der Fakultät hat Hamann des Freispruchs ungeachtet seine einst so machtvolle Stellung nie wieder zurückerlangt. Die zwei von ihm nach 1933 noch eingeleiteten Habilitationsverfahren wurden von seinen Widersachern torpediert; die beiden Kandidaten Gustav André und Otto Kletzl zu Privatdozenten des Kunstgeschichtlichen Seminars zu machen, sollte nicht gelingen. Erhebliche Zugeständnisse sind dann auch in den vor 1945 publizierten Neuauflagen von Hamanns Geschichte der Kunst zu verzeichnen; gerade die Abschnitte über die Moderne hatten darunter zu leiden. Wenige Jahre später wurde das Marburger Bildarchiv dann offiziell in den Dienst des NS-Staats ge-

stellt. Finanziert aus Mitteln des Reichserziehungsministeriums und durch von Hitler selbst bereitgestellte Gelder, kam es während des Krieges zu großangelegten Fotokampagnen in den eroberten Ländern, die der Dokumentation von deren Kulturgütern dienten. Welche ideologische Ausrichtung diese Unternehmen prägte, ist dem Umstand zu entnehmen, dass einzelne Aufnahmeserien in Zusammenarbeit mit dem unter Himmlers Leitung stehenden Ahnenerbe erfolgten. Die einst so harmlose Kunstgeschichte trat hier hinter der Volkskunde, der Vorgeschichte und der Rassenlehre zurück.

Politisch mundtot gemacht und um seinen Einfluß in der Universität gebracht, musste Hamann überdies mit ansehen, wie die Mehrzahl seiner ehemaligen Doktoranden zu Opfern des Krieges wurde – die Hamann-Schule schwand auf dem „Feld der Unehre“ dahin. Auch den letzten Kampf um diese seine Schule hatte der Marburger Ordinarius verloren. Als 1948 die eigene Nachfolge anstand, setzte er sich noch einmal für seinen Schüler Hermann Deckert ein, den er schon Jahrzehnte zuvor mit einer gewissen Verbohrtheit zu fördern versucht hatte. Hamanns Sondervotum zugunsten Deckerts blieb bei der Berufungskommission indes ebenso wirkungslos wie beim Wiesbadener Ministerium. Nach langer Vakanz ging der Marburger Lehrstuhl dann 1953 ohne Hamanns Zutun an einen anderen seiner Schüler über, Hermann Usener. Wenn Hamann sich nach seiner Marburger Emeritierung noch zehn Jahre lang an der Berliner Humboldt-Universität engagierte, dann wohl auch aus dem vielleicht übersteigerten Gefühl heraus, dass seine Marburger Mission letztlich doch gescheitert sei. In Berlin war es später das autoritäre SED-Regime, mit dem sich der eigensinnige Professor gewisser ideologischer Gemeinsamkeiten zum Trotz überwarf.

>> Ingo Herklotz

Der Autor lehrt Kunstgeschichte an der Philipps-Universität.